

Hier einige Echos:

Meine Tanzschule „gehört“ nicht einfach mehr mir. Ich fühle mich in einer neuen Weise verantwortlich.

Wir fühlen uns als Verwalter unseres eigenen Betriebes.

Diese freiwillige Gütergemeinschaft lehrt uns, die Dinge für andere zu tun.

Wir haben dem Geld gegenüber eine neue Unabhängigkeit gewonnen. Es wäre uns ein Leichtes gewesen, durch eine kleine buchhalterische Manipulation in der Steuererklärung eine Subvention zu bekommen. Aber wir fragten uns: Was soll Gott mit diesem erschwindelten Geld anfangen?

Unsere Zugehörigkeit zur Ökonomie der Gütergemeinschaft erfüllt uns mit der großen Hoffnung, zur Linderung der Armut in der Welt etwas beizutragen und die Mentalität in unserer Gesellschaft zu verändern.

Es hat meine Einstellung zur Arbeit verändert: Gewinn und Verlust stehen nicht mehr an erster Stelle.

Die Not in der Welt läßt keine andere Antwort als Solidarität zu.

Einübung in die Kultur des Gebens

Die Kultur des Gebens muß intensiv eingeübt werden, schon von unseren Kindern. Das sagte Chiara Lubich in einer Pressekonferenz anlässlich einer Preisverleihung.

Mit diesem kleinen Originalbericht über den „jüngsten und kleinsten angeschlossenen Betrieb“, der vier Kindern gehört, möchten wir schließen:

„Seit mehr als einem Jahr besitzen wir eine Hühnerfarm. In unserem Betrieb arbeiten fünf Personen, und das Wichtigste für unsere Aktivität sind unsere 20 Leghühner. Jeden Tag füttern wir sie mit gekauftem Getreide und Gartenresten. Wir sammeln die Eier täglich ein, durchschnittlich 18–20 Stück. Wir putzen und klassifizieren sie und bezeichnen sie mit dem Legedatum. Am Samstag liefern wir die Eier aus. Wir haben viele Stammkunden in der Nachbarschaft, denen wir das Ziel unseres Unternehmens erklärt haben.

Einmal im Monat machen wir die Abrechnung und teilen den Gewinn auf: Ein Drittel brauchen wir, um unser Unternehmen auf den Beinen zu halten. – Ein Drittel, das ist unser Sackgeld. – Und das letzte Drittel geht in die Gütergemeinschaft.“

Wolfgang Knüfer

Sozial-Diakon

Ganz auf der Seite der Armen

Die Vertiefung der Diakonie der ganzen Kirche war und ist der Sinn der Erneuerung des Ständigen Diakonates auf und nach dem II. Vatikanischen Konzil. Die Diakonatsbewegung war stark geprägt von Caritas-Mitarbeitern wie Hannes Kramer. Im folgenden erzählt er hauptberuflich im Dienst der Armen stehender Diakon, wie er seine Tätigkeit als Diakon versteht, welche Nöte ihm begegnen, wie und mit wem er seine vielfältigen Dienste leistet. red

1. Wie kam es zur Einrichtung einer Stelle eines Sozial-Diakons?

Der Gedanke, in Friedrichshafen eine Diakonenstelle für die Armen einzurichten, ist nicht am Schreibtisch geboren worden. Vielmehr waren zwei Diakone der Stadt von der Not mancher Menschen betroffen und erkannten Bereiche der Bedürftigkeit, die von niemandem abgedeckt wurden. Sie waren der Meinung, ein „Anwalt für die Armen“ könne die Probleme angemessen lösen. Der religiöse Hintergrund dieser Überlegungen war das Wort des Propheten Jesaja: „Wenn du den Darbenden satt machst, dann geht im Dunkel dein Licht auf“ (Jes 58, 10).

Die Gesamtkirchengemeinde und die Diözese konnten sich unserer Idee nicht verschließen und wagten ein Experiment: Zu Beginn des Jahres 1995 wurde die Stelle eines Sozial-Diakons installiert, und ich selbst wurde mit dieser Aufgabe betraut.

Eine Diakonenstelle „nur“ für die „Armen“ einzurichten ist sicher lobenswert; doch schwingt bei dieser Feststellung gleich die Frage der „Effizienz“ mit.

Darüber eine Beurteilung abzugeben ist in einer Konsumgesellschaft mit ihren tausend Wohlstandsfacetten nicht leicht. Armut als solche ist in der Leistungsgesellschaft wertlos; im Koordinatenkreuz der Gewinnmaximierung bewegt sie sich ganz im negativen Bereich. Sie bringt auch der Volkswirtschaft keinen Nutzen; selbst nicht durch sozialhilferechtliche Anschubkräfte des Staates. Daraus folgt: Im Chor der Gutsituierten ist der sogenannte Arme ohne Stimme, stimmlos. Oft hat es ihm auch die Stimme gerade-

zu verschlagen. Vielfach bleibt auch eine persönlich eingebrachte Mitsorge für diese Benachteiligten auf der Strecke. Armut wird oft nur „schubladenmäßig“ in einzelne Kategorien aufgeteilt und je nach Dringlichkeit „ent-sorgt“.

Ganz anders sind dagegen die Aussagen der Bibel. Vorstellungen wie die eben dargelegt werden zerbrochen zugunsten der Armen. Aus dieser Sicht erhalten dann auch die Obdachlosen, Menschen in sozialen Brennpunkten, Menschen in besonderen Belastungssituationen eine ganz neue Dimension. Es ist wirklich der „arme Mensch“, der im Mittelpunkt der Sorge steht.

Man kann den Armen allerdings nicht allein an finanzieller Mittellosigkeit festmachen. Oft ist es ein ganzes Bündel von Nöten und Belastungen, die die hier Angesprochenen tragen müssen. Meistens ist es die Sinnlosigkeit, an der diese Menschen zu zerbrechen drohen. Als langjähriger stellvertretender Sozialamtsleiter machte ich immer wieder die Erfahrung, daß religiöse Sozialhilfeempfänger, denen der Sinn ihres Lebens nicht verschlossen blieb, trotz pekuniärer Misere ein zufriedenes Leben führten. – Welche Chancen hat da die Kirche, wenn sich deren Mitglieder aufmachen, um Menschen zu helfen, sinnlose Leerräume mit dem „Sinn des Lebens“ zu füllen?

Da solche Armut selbst in einer Stadt wie Friedrichshafen nicht mehr ortbare Ausmaße annimmt, scheint es geradezu vermessenes zu sein, wenn ein paar HelferInnen sich mit einem Sozial-Diakon aufmachen, um dieser Not wirksam begegnen zu wollen. Dies wird nicht gelingen; doch eines wird sicher möglich sein: sich immer wieder auf die Seite derer zu stellen, zu denen sich sonst keiner stellt; denen eine Stimme zu leihen, die ohne Stimme sind; die zu begleiten, die ohne Begleitung sind.

2. Der Obdachlose als grundsätzlicher Verlierer

Vor ein paar Jahren sind Obdachlose noch kaum aufgefallen; jetzt sind sie zahlenmäßig nicht mehr zu übersehen, und sie sitzen auf der „Verliererbank“ in den Korridoren der Sozialämter. Die Zahl dieser bedauernswerten Menschen steigt auch in einer mittelgroßen Stadt wie Friedrichshafen ständig. Sind es Aussteiger? Sind es von einem wirt-

schaftlichen System Zug um Zug Kaputtgemachte, weil es – einer rotierenden Zentrifuge gleich – Menschen an den Rand schleudert?

Die Ursache für das Elend kann ich nicht erforschen. Eines aber fällt mir auf: Der Umgang der Menschen untereinander scheint immer kälter, die allgemeine Gangart immer härter zu werden. Und die Obdachlosen, sind sie nicht die Spitze eines Eisbergs all der Armen, die einen solchen Umgang einfach nicht mehr verkraften? Wie oft muß einem Menschen, der auf die Straße getrieben wurde, Zuwendung, Hilfe, Liebe versagt worden sein?

Es ist höchste Zeit, daß zumindest wir Christen uns grundsätzlich mit den Armen solidarisieren. Es fleht ja nicht nur der Mensch, der auf der Straße leben muß, um unsere Hilfe; in einem viel früheren Stadium war er schon auf unsere Mitmenschlichkeit angewiesen: als Armer an Sinn, an Beziehungen, an Möglichkeiten, als Abhängiger aller Art, als Bürger, der unter dem materiellen oder seelisch-emotionalen Existenzminimum leben mußte.

Vielleicht wird solche Solidarität leichter fallen, wenn bedacht wird: Es ist Jesus selbst, der in all den zahllosen Opfern eines Systems lebt, das die merkantile Seite oft zu sehr überbewertet und das Menschliche zu leicht übersieht.

Diese oft fehlende Zuwendung wenigstens einzelnen im Heer der Bedürftigen zukommen zu lassen ist Beweggrund unserer Arbeit. Die ehrenamtlichen HelferInnen und ich wollen immer wieder an irgendeiner Stelle beginnen, den Teufelskreis der Ausgrenzung von Menschen zu durchbrechen, um uns mit ihnen zu solidarisieren. Dabei versuchen wir ganz praktisch und ganz existentiell zu helfen. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, die Hilfe umfassend und so gut wie nur möglich zu gestalten, um gleichzeitig ein Zeichen für andere zu setzen.

3. Individuelle Not

Doch nicht nur Obdachlose befinden sich im absoluten Elend. Daneben gibt es viele notdurchdrungene Situationen von Menschen. Dennoch läßt sich die Bedürftigkeit schwerlich katalogisieren. Diese Vielfalt bedingt, daß meine Arbeitstage nicht stereotyp ver-

laufen. Die Kette der Hilfesuchenden reißt nicht ab:

– Da ist der „durchdrehende“ Alkoholiker, bei dem „nach Dienstscluß“ übriger Institutionen eine Krisenintervention notwendig ist, um ihn zu einer Suchttherapie zu bewegen.

– Ein Beinamputierter hat sein noch gesundes Bein gebrochen. Er „wohnt“ in einem Kellerloch und kann nicht aus seiner Behausung. Über Wochen wird er versorgt, denn sonst fühlt sich keiner „zuständig“.

– Eine Frau war von ihrem Mann verprügelt worden. Sie kommt zu mir und erbittet finanzielle Hilfe, denn ihr Mann hat ihr und den Kindern auch noch das Haushaltsgeld weggenommen. Das Sozialamt aber kann erst nach Tagen helfen.

– Eine nicht schuldlos obdachlos gewordene Frau, die in wenigen Tagen niederkommt, ersucht um Hilfe, weil ihr diese von der Behörde versagt wird. Die Frau wird von mir in einem Zimmer untergebracht. Weil die Zuständigkeitsfrage der Behörden ungeklärt ist, bedarf es einen Tag lang verschiedener Verhandlungsgespräche, bis der Betroffenen die erforderliche Hilfe zum Lebensunterhalt gewährt wird.

– Ein Hilferuf aus dem Gefängnis zieht viele helfende Gespräche nach sich. Schließlich muß bei Entlassung des Gefangenen ein Zimmer gesucht werden; danach ist eine weitere Betreuung erforderlich.

– Ein psychisch kranker Obdachloser, dem Wohnraum vermittelt werden konnte, verliert diesen nach knapp einem Jahr. Ein neues Zimmer wird gefunden. Die Haftung für etwaige selbst verursachte Schäden muß übernommen werden, denn solche „Hilfe“ lehnt jedes Amt ab.

– Ein Obdachloser stirbt. Sein letzter Wunsch war eine regelrechte Beerdigung. Da die Behörde nur die Kosten in Höhe einer Feuerbestattung übernehmen darf, wird der übersteigende Betrag von hier aus bezahlt. Bei der Beerdigung des Verstorbenen waren ca. 25 Obdachlose anwesend.

– Ein junger Mann, der seine aidskranke Freundin bis zum Tode gepflegt hat, fällt in tiefe Trauerdepression. Diese betäubt er mit übermäßigem Alkoholgenuß. Durch sensibles Eingehen auf seine Situation kann sein Sinnhorizont aufgeheitelt werden. Er geht

schließlich guten Mutes zur Therapie und ist heute geheilt.

– Eine alleinerziehende Frau mit vier Kindern fühlt sich „den Ämtern ausgeliefert“; sie bittet um Begleitung.

– Ein Mann, der sich keinen Anwalt leisten kann, ersucht um Rechtshilfe. Schon die oberflächliche Überprüfung seines Falles zeigt, daß hier das Recht gebeugt worden ist. Der von mir im Auftrag des Hilfesuchenden eingelegte Widerspruch bringt dann alles ins Lot.

Diese hier aufgezeigten Sachverhalte stehen für viele andere. Jeden Tag erbitten 5–10 Personen Hilfe.

Ein ganz markanter Punkt für die von hier aus gewährte Hilfe scheint mir zu sein, daß wir versuchen, ganz konkret Not zu lindern, wobei keinerlei „Missionsgedanken“ im Hintergrund stehen. Und dennoch enden viele Gespräche in der Frage nach dem Sinn des Lebens, in der Frage nach Gott. Dabei wird solche Thematik keinesfalls provoziert. Man könnte den Eindruck haben, als würden manche Hilfesuchende durch eine Art der Hilfe, der jegliches „behördliches Gebaren“ fehlt, von der Liebe Christi angerührt.

4. Einsatz an Mitarbeitern und an Mitteln

Zur Zeit sind wir zehn Christen, die sich um Obdachlose, um in Einfachstwohnungen untergebrachte Personen, um sonst Benachteiligte und in Not Geratene kümmern. Zu dem Helferkreis gehört eine Franziskanerin, die hauptamtlich mitarbeitet. Diese Ordensschwester half schon früher in ihrer Freizeit den Nichtseßhaften. Von den HelferInnen betreuen noch zwei Damen und ein Herr meine Gruppe für psychisch angeschlagene Personen. Diese Gruppe trifft sich wöchentlich.

Mit ganz großer Hingabe, die nur von der Liebe Christi getragen sein kann, gehen die HelferInnen auf die Notleidenden zu. Auch gibt es entschiedene Christen, die für die Armen der Stadt im Gebet eintreten. Vielleicht konstituiert sich eines Tages sogar ein Gebetskreis für die Armen. Insgesamt hat es den Anschein, als läge der besondere Segen Gottes auf solch praktizierter Diakonie.

Die ehrenamtlichen HelferInnen erhalten keinerlei finanzielle Zuwendung, wobei einzelne MitarbeiterInnen einen enormen zeitlichen Einsatz erbringen. Mein Unterhalt

wird, wie bei jedem anderen (hauptberuflichen) Diakon, vom Bischof erbracht.

Die Sachkosten, die nicht besonders gravierend sind, werden von der Gesamtkirchengemeinde getragen. Daneben gibt es eine „Armenkasse“, für die jährlich ein nicht unerheblicher Betrag zur Verfügung gestellt wird. Die Bevölkerung bekundet durch eine rege Spendentätigkeit, daß sie die von uns praktizierte Hilfe anerkennt und für wichtig erachtet.

5. Ausblick

Ich bin 13 Jahre lang Diakon. Wenn ich früher auf diesen Dienst angesprochen worden bin, dann von Christen aus dem Binnenraum der Kirche und hier nur vereinzelt. In den zwei Jahren als Sozial-Diakon nahmen viele Menschen, vor allem auch viele Kirchenfremde, von diesem Amt wohlwollend Kenntnis. In dieser Zeit sprachen mich mehr Menschen auf das Diakonat an, als in den Jahren zuvor. Ich habe den Eindruck, daß eine diakonische Ausrichtung der Kirche selbst noch von deren Kritikern positiv bewertet wird. Ich werde mich daher weiterhin mit all meinen Kräften bemühen, die hier angesprochene Dimension weiter auszubauen, um manchen den Weg von den Rändern her in das Zentrum der Kirche zu ebnen. Dies allerdings kann nur dann gelingen, wenn echt gelebte Spiritualität nicht zu kurz kommt.

Seit ich dieses neue Amt ausüben darf, ist mir aufgegangen, was Diakon-Sein im letzten bedeutet. Mir ist eine Dimension eröffnet worden, die ich vorher nicht kannte. Hierfür bin ich sehr dankbar. Auch rein persönlich stelle ich eine allmähliche Veränderung bei mir fest, denn wer sich den Armen aussetzt, bleibt nicht der gleiche („Heilung durch die Armen“ nennt das Pater Michael Marsch).

Bezüglich des Sozial-Diakonats habe ich eine Vision:

– Durch das hiesige Sozial-Diakonat soll eine Signalwirkung für die gesamten katholischen Kirchengemeinden in Friedrichshafen ausgehen. Vielleicht kann auch von hier aus für andere Kirchengemeinden ein Impuls gesetzt werden.

– Es soll ein Beitrag zur „Vitalisierung“ unserer Gemeinden sein.

– Durch das Eintreten der Kirche für die Armen sollen sich möglichst viele Menschen

und politische Gremien der Stadt für dieses Anliegen anstecken lassen.

– Die Arbeit soll auch weiterhin für alle Beteiligten recht viel Freude bringen.

Das Netz des „Fischfangs“ soll voll sein. Alle aber, die dieses Netz auswerfen, sollen dies nur auf das Wort des österlichen Herrn hin tun und immer bedenken, daß die Fülle, der Erfolg, wenn sie wirklich in großem Maße eintreten sollten, allein der Kraft und der Gnade des Herrn entspringen.

Matthias Leineweber

Arme und Reiche in einer Gemeinschaft

Die Gemeinschaft St. Ägidius

Wenn Jugendliche aus gutbürgerlichen Verhältnissen sich in die Botschaft des Evangeliums vertiefen und dort die zentrale Bedeutung der Armen im Leben Jesu entdecken und wenn sie dann noch die vom II. Vatikanischen Konzil geforderte Hinwendung der Kirche zur Welt, zu den Menschen ernst nehmen, dann kann daraus eine in zahlreichen Ländern tätige Laienbewegung werden, die aus der Option für die Armen heraus besonders auch für einen umfassenden Frieden eintritt. Davon wird im folgenden erzählt.* red

Der Anfang der Geschichte dieser Gemeinschaft reicht in die bewegten 68er Jahre der Studentenunruhen und der Neuaufbrüche in der nachkonziliaren Kirche zurück. Im Jahre 1968 fanden sich Schüler eines römischen Gymnasiums zusammen und gründeten die Gemeinschaft, die später den Namen „Comunità di S. Egidio“ erhalten sollte. Der Name stammt von einem alten Karmeliterinnenkloster in Trastevere, das zum ersten Zentrum der Gemeinschaft wurde.

Für die Schüler von damals stand am Anfang die Frage: Hat das Evangelium uns jungen Menschen heute noch etwas zu sagen? Kann uns das Evangelium helfen, eine neue

* Die Gemeinschaft St. Ägidius zählt heute ca. 15.000 Mitglieder. Schwerpunkt ist Rom und Italien; weiters leben Gemeinschaften in Deutschland, in acht weiteren europäischen und mehreren lateinamerikanischen und afrikanischen Ländern sowie in Indonesien. Diese internationale Laiengemeinschaft wurde 1986 vom Heiligen Stuhl als „öffentlicher Verein von Gläubigen“ anerkannt.